

Bahamas - Kajaktour am Wendekreis des Krebses

Category: Reiseberichte

geschrieben von Dr. Detlef Naumann | 13. August 2020



Die Bahamas



Abenteuer am Wendekreis des Krebses

Von Dr. Detlef Naumann

Aus der schattigen Hotelbar beobachten uns ungläubig einige Gäste und nuckeln genüsslich an dem Pina Colada – dem Tropencocktail aus Rum mit Ananassaft und Kokosnußcreme. Die schwarzen Einheimischen schauen eher entsetzt, während wir schwitzend unser Faltboot aufbauen.

Wir sind auf den Exumas unterwegs, und diese Inselgruppe der Bahamas ist etwas ganz Besonderes: Rund 40 km südlich von Nassau beginnend erstreckt sich eine traumhaft schöne Inselkette von 365 Cays über mehr als 160 km Richtung Süden. Für jeden Tag eine neue Insel – und das ein ganzes Jahr lang! Wer gerät da nicht ins Schwärmen!

Wir haben vor, die nächsten 14 Tage per Kajak diese einsame Inselwelt zu erkunden. Was das bedeutet, merken wir so richtig erst beim Packen: Nahrungsmittel für 2 Wochen, Kleidung, Zelt und das gesamte Urlaubsgepäck und zudem noch 50 Liter Trinkwasser – wir wissen nicht, was auf uns zukommt und wann wir wieder das lebenswichtige Trinkwasser bekommen können. Und was sonst vor uns liegt – das wissen wir auch nicht so genau. Nur eines ist klar, wir werden im Kajak der Sonne ausgeliefert sein, denn Schatten gibt es im Boot nicht! Die karibische Sonne ist derart intensiv, daß ohne Sonnenschutz 10 Minuten ausreichen würden, um unsere Hautfarbe nach Krebsrot umschlagen zu lassen. Die Sonnenschutzcremes, die wir benutzen, haben die astronomischen

Schutzfaktoren von 25 bis 45!

Nur langsam, Schlag für Schlag, paddeln wir vorwärts und versuchen, uns an das Extremklima zu gewöhnen. Stocking Island heißt die langgestreckte schmale Koralleninsel, die nicht weit von unserem Start in Georgetown mit langen Sandstränden lockt. An anderen Stellen bildet das Gestein eine rund ein Meter hohe Steilkante. Das Gesteinsplateau wirkt kahl und bizarr, während alles umgebende Land von dichtem, stacheligem Tropengestrüpp überwuchert ist. Stumme Wächter bewachen den Strand – oder sind es die Masken der Geister, die in den berühmten Höhlensystemen der Insel – Blue Hole und Stocking Island Cave – herrschen? Die ganze Insel soll ein weit verzweigtes, bis zu 30 m tiefes Höhlensystem aufweisen.

Robinson und Maracujas

Sanfter Passatwind und der Golfstrom schieben uns vorwärts. Einige Wellen sind so hoch, daß sie ins Boot schwappen. Kleinere Inseln bieten Schutz vor der Atlantikdüne, aber die Ostküste von Great Exuma Island ist dennoch relativ offen. Als der Wind weiter zunimmt, sind wir froh, eine schützende Sandbucht zu finden.

Für uns scheint sich das Tor zum Paradies zu öffnen. Traumhaft schön ist unsere Insel, deren einzige menschliche Bewohner wir sind. Das „Robinson“-Gefühl stellt sich ein: ein bißchen einsam und ausge-

setzt, dafür frei und ungezwungen, ein Leben in und mit der Natur. Malerische Palmen, üppige Vegetation und viele Vögel umgeben uns auf unserer Insel. Die uns unbekanntesten Vögel fliegen ohne große Scheu umher, kleine Singvögel, taubenartige schwarze Vögel, Reiher, Seeschwalben und Möwen. Ihre Rufe – fremd und melodisch – schaffen für uns jetzt eine fremdartige, exotische Atmosphäre.

Nach einer kurzen Dämmerung wird es schnell dunkel, auch die Rufe der Vögel verklingen langsam. Im Mondschein genießen wir nach diesem Traumtag das Bad im warmen Meerwasser.

Am nächsten Morgen setzen wir die Erkundungstour unserer Inselwelt fort. Wir entdecken schöne Passionsblumen. Die Heimat dieser interessanten Pflanze, deren wohlschmeckender Saft mehr unter dem Namen Maracujasaft bekannt ist, liegt hier im südlichen Nordamerika und Mexiko. Den eigenartigen Namen erhielt die Pflanze von dem Jesuitenpater Ferrari, der als Missionar in Mexiko tätig war. Er glaubte in dem merkwürdigen Aufbau der Blüten die Marterwerkzeuge Christi zu erkennen, in den Griffeln die drei Nägel des Kreuzes, in den fünf Staubgefäßen die Wundmale und in dem Fadenkranz die Dornenkrone Christi.

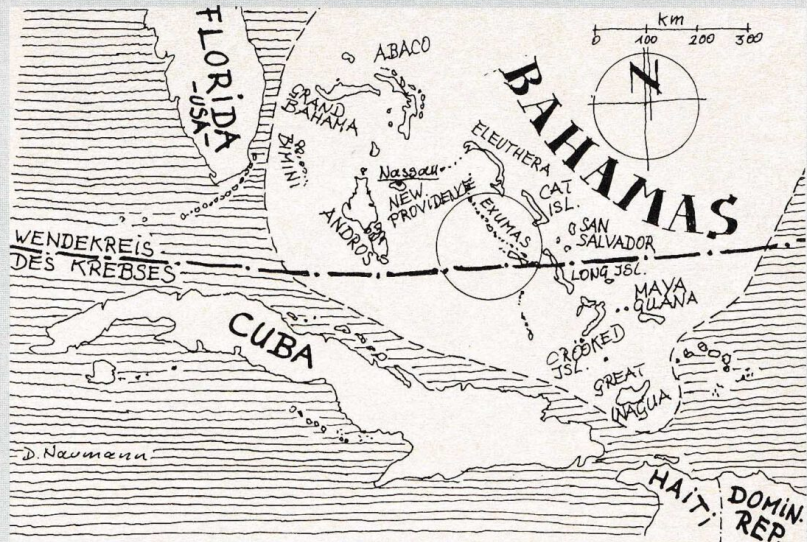
Urwaldartig ist der Pflanzenwuchs an vielen Stellen. Undurchdringlicher Dschungel umgibt eine kleine Lagune. Immer wieder fliegen Vögel auf, die offensichtlich hier brüten. Malerisch sind besonders

die Fächerpalmen im Uferbereich. Eine hohe Dünung rollt über die vorgelagerte Riffschwelle. Die Ostseite der Inseln ist rauher. Die Wellen arbeiten an dem Kalkgestein. In bizarren Formen wird das spröde Gestein zernagt und bildet äußerst scharfkantige, schroffe Partien, die nichts mehr mit der Idylle der herrlichen Sandbuchten und Palmenstrände der Westseiten zu tun zu haben scheinen.

Unter Korallen

Aber hier ist alles korallen: Sand, Fels, Unterwasserlandschaft. Das immer relativ gleichbleibend warme Wasser schafft die Voraussetzung für ein so vielfältiges Korallenmeer, daß wir unter Wasser fasziniert in diese andere Welt eintauchen. Rund 27 Grad warm ist das Meerwasser, kälter als 20 Grad wird es kaum. Große Riffgebiete gibt es an fast allen Inseln, die Bahamas zählen zu den besten Tauchrevieren der Welt, vor Andros liegt das drittgrößte Riff der Erde. Fast alle Arten von Korallen gibt es hier in kaum zu beschreibender Vielfalt. Strauchartig verzweigte Hydrokorallen, bucklige runde Hirn- und Wabenkorallen, dazwischen eine Vielzahl von Weichkorallen und Algen – das Ganze wird in dieser Zauberwelt fast noch übertroffen durch die unzähligen Fischarten. Im Bereich der „Tongue of the Ocean“ zwischen Andros und den Exuma Cays wurden über 30000 Fischarten aufgelistet. Rot-weiß und gelb-weiß gestreifte Fische, leuchtend gelbe, gepunktete, kleine und große. Ein silbriggrauer Barakuda verfolgt uns lauend in geringer Entfernung. Aus einer Korallenhöhle ragen zwei lange Fühler heraus, ein Lobster; starre Augen blicken mich an, machen alles noch fremdartiger, unheimlicher, Neptuns Reich hält uns gefangen.

Sanddollar heißen die zerbrechlichen Kalkskelette, die wir am Ufer finden. Aber die Erinnerung an Dollars ist hier so fern, fremdartig wirken Gedanken an Geld, Hotels und Zivilisation, zu nah sind hier die Klänge der Natur, der Geruch des Meeres und der Atem des Pazifiks. Seit Tagen haben wir keinen Menschen gesehen; Gedanken an eine kühle Dusche, ein erfrischendes Pina Colada – eisgekühlt – erscheinen wie Erinnerungen an eine andere Welt. Einer Welt, die uns jetzt aufgezungen, vom harten Dollar beherrscht, von Cola übersüßt und von Aircondition unterkühlt vorkommt. Aber auch das, was uns umgibt, ist von einer gewissen Rauheit und Härte geprägt.



Auf Leben und Tod

Undurchdringlich ist das mannshohe Pflanzendickicht aus Hartlaubgewächsen um uns, auch sie müssen den harten Überlebenskampf gegen sengende Sonnenglut und Austrocknung bestehen. Bestanden haben diesen Kampf nur wenige Pflanzenarten. Nur 56 Pflanzenarten können als „echt bahamisch“ bezeichnet werden. Darunter sind aber keine, deren Früchte wohlschmeckend sind. Alle weiteren Pflanzen stammen ursprünglich aus anderen Regionen: Florida, Karibik, Mittelamerika. Insgesamt werden heute 950 Blumen und andere Pflanzen den Bahamas zugerechnet. Eine der auffälligsten ist sicher die Spider Lily – Spinnenlilie, die

mit ihren weißen Blüten und den skurril geformten Blütenblättern auffällig in der Tropensonne leuchtet. Allerdings weit malerischer und imposanter sind die Palmen. Sieben Palmenarten gibt es auf den Bahamas. Diese „Fürsten des Pflanzenreiches“, wie Carl von Linné sie nannte, weisen uns häufig den Weg zu Siedlungsbereichen, die wir benötigen, um Trinkwasser zu

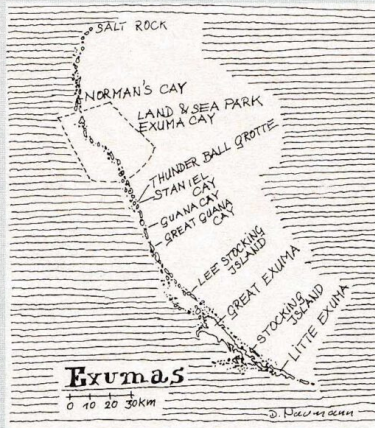
erhalten. Einige Schwarze, vor allem Kinder, spielen am Ufer. Das freundliche Lachen scheint ihnen angeboren. Unter den schlanken Kokospalmen entdecken wir jetzt auch einige Hütten. Ein junges Mädchen führt uns zur Wasserstelle des Ortes, ein rund 4 m tiefer Brunnen mit glasklarem, herrlichem Süßwasser! Der Bahame ist stolz auf das gute Wasser. Auch wir können jetzt verstehen, weshalb schon Columbus von dem köstlichen

Wasser der Bahamas schwärmte und Orte wie Spanish Wells mit den Wasserquellen immer wieder Anlaufstelle der spanischen Seefahrer waren. Mit 50 l Trinkwasser sind nicht nur unsere Tanks wieder gefüllt, sondern auch unser Kajak ist wieder randvoll bepackt. Zwar sind die Sommermonate hier am regenreichsten, aber die kurzen, schauerartigen Regengüsse erleben wir meistens während des Paddelns. Sie bieten kaum Verlaß, Wasser sammeln zu können. Ein kräftiger Regenschauer prasselt auch heute herab. Auf Rat Cay landen wir wieder in einer Traumbucht und richten uns zwischen Spinnennilien und Fächerpalmen wieder häuslich ein.

Der Piraten-Schatz

Die Inselwelt der Exumas mit seinen versteckten Buchten, Untiefen und Lagunen war im 17. Jahrhundert ein beliebtes Versteck der Piraten, die hier auf den einsamen Inseln ihre Schätze vergruben. Es soll noch viel Gold und Schmuck im Sand vergraben sein! Und so haben wir Sohn Nils ordentlich im Sand buddeln lassen – zu Tage kam dabei – Sand, viel Sand, sonst nichts! Nur selten treffen wir auf kleine Siedlungen wie hier auf Lee Stocking Island. Es ist kein bahamisches Dorf, sondern eine amerikanische Forschungsstation. Die Wissenschaftler untersuchen hier das Leben der Krebse und die ökologischen Zusammenhänge des Korallenmeeres.

Vor uns liegt ein offener Meeresteil, den wir bei kappeligem Wasser überqueren, das Wetter scheint sich zu ändern. In die große Sandbucht rollt die Atlantikdüne, der Blick auf den weiten, offenen Atlantik wird nicht mehr verstellt von kleinen Inseln und Cays. Auch die kleinen Echsen um uns herum scheinen einen Wetterwechsel zu spüren, nervös huschen sie im trockenen Blattwerk herabfallener Fächerpalmenwedel umher, daß es überall raschelt. Der Wind frischt





weiter auf. Ständig müssen wir die im lockeren Sandboden nur ungenügend verankerten Zeltheringe neu in den Boden schieben. Das Klima während der Sommermonate hat einige Tücken: Die berühmten Hurricans mit Windgeschwindigkeiten von mehr als 250 Stundenkilometern und katastrophalen Verheerungen treten vor allem in der Zeit von Juli bis September auf. Mit der Ungewißheit, ob wir jetzt einen dieser Tropenstürme „abwettern“ müssen, beobachten wir die näherziehende blauschwarze Wolkenwand. Blitze zucken, ein heftiger Regenschauer prasselt herab.

Genau einen Monat nach diesem Erlebnis zerstörte einer der schwersten Hurricans des Jahrhunderts große Gebiete der Bahamas und Floridas, fast eine Million Menschen wurden evakuiert – wir verbringen eine schlaflose Nacht und haben Glück. Am nächsten Morgen hat sich das Unwetter verzogen, blauer Himmel und herrliches Wetter vertreiben die Gedanken an das gestrige Unwetter. Ein Motorboot mit fünf Amerikanern landet in unserer Bucht. Billy und seine Frau leben seit 13 Jahren auf Lee Stocking Island, sie können gar nicht glauben, daß wir nur mit dem Kajak unterwegs sind und daß wir bisher noch keine Fische gegessen haben – selbstgefangen versteht sich. Ehe wir uns versehen, ist die Strandparty in vollem Gang, aber zunächst muß das Party-Dinner gejagt werden, und so stürzen wir uns voll Übermut und Jagdeifer zusammen in die Fluten.

Auf der Jagd

Unsere Jagd ist erfolgreich. „No problem“ – strahlt Billy und hält gleich acht gejagte Lobster hoch. Grouper, Lobster und Conchs bruzeln bald auf dem Strandgrill, dazu eisgekühltes Bier aus der Kühlbox – für uns ein Festessen nach der vergangenen schweren Nacht. Von Billy erfahren wir auch, daß wir hier auf einer privaten Insel zelten. „Ihr müßt unbedingt Yves und Françoise besuchen“ – rät er uns, es sind Franzosen, denen dieses Inselparadies gehört. Viele der Inseln sind in Privatbesitz. Die Insel Elisabeth Cay steht zur

Zeit zum Verkauf – so erfahren wir – für 750.000 Dollar, der Quadratmeter kostet 4 DM!

Wir sind etwas ungeübt im Umgang mit Dollar-Millionären, und so wissen wir nicht, ob wir uns bei den netten Franzosen einladen sollen, aber die Neugier siegt, und so landen wir wenig später in der idyllischen Bucht. Ein malerischer Strandpavillon steht am Angler, Motorboote schaukeln im Wasser. Ein schwarzer Bahame führt uns zu den beiden Franzosen, die uns sehr nett in ihr Haus führen. Die Insel sowie gleich eine Handvoll Nachbarinseln gehören dem jetzt 98jährigen Großonkel. Vor 26 Jahren wurde dieses Inselparadies erworben – für Parties mit Geschäftsfreunden und zum Relaxen, meint Yves. Er ist Reiseschriftsteller, hat eine Reihe von Büchern in Frankreich veröffentlicht – schnell kommen wir über Reisen in ferne Länder ins Gespräch. Als Einhandsegler ist er seit 1979 um die Welt gezogen, später mit seiner Frau Françoise. Vor zwei Jahren wurden sie bei Honduras von Piraten überfallen, alles wurde vernichtet. Bei so spannendem Unterhaltungsstoff wird es bald dunkel, unsere netten Gastgeber freuen sich über Abwechslung – auch wir haben nichts dagegen, daß unser Inseltrip eine kleine Unterbrechung erhält, zumal Françoise nach der Inselrundfahrt im Motorboot gleich ein wahres Festmahl auffährt: Lachspastete, Lambraten mit Brokkoli und Pilzen und zum Abschluß Kuchen, dazu Rotwein, französische haute cuisine auf einer einsamen Bahama-Insel, das ist eben doch besser

als Sand zwischen den Zähnen und Mückenplage vor dem Zelt, gerade dann, wenn man in der Abenddämmerung am Strand die letzten Stunden des Tages genießen möchte. Aber auch dieses Inselparadies hat seinen Preis. Yves berichtet bei der Rundfahrt im Motorboot, daß bei dem tropischen Klima alles schnell verfällt. Ein Jahr arbeiten sie bereits daran, das heruntergekommene Anwesen wieder in Schuß zu bringen, selbst die Kokospalmen müssen ständig gepflegt, die unteren Palmwedel abgeschlagen werden, damit sie eines Tages als schlanke Bäume ihre Kronen im Passatwind schaukeln.

Badewannenwasser

Das Wasser ist in diesem Teil der Inselgruppe extrem ruhig, die Inseln liegen so dicht, daß wir enge Durchfahrten passieren müssen. Schwimmbadblau ist das flache Meer, der helle Korallensand reflektiert das Licht. „Badewannenwasser“ taufen wir diese extremen Flachwasserzonen, in die sich kein Segler oder Motorbootfahrer hineintrauen kann.

Wir fahren an der rund 20 km langen Insel Great Guana Cay entlang. Lange, schneeweiße Strände und dunkle Korallenplatten markieren die Ufer: White Point und Black Point lesen wir in der Seekarte. Ein Fischadlerpaar gleitet über uns hinweg, in diesen Flachwasserbereichen haben sie leichte Beute. Uns ist diese Landschaft inzwischen sehr vertraut, fast wie selbstverständlich gehören die herrlichen Sandbuchten dazu. Der feine Korallensand ist in der Mittagssonne so heiß, daß man es barfuß gerade noch aushalten kann. Aber wir sind inzwischen gut akklimatisiert, fühlen uns halb wie Bahamen, halb wie Meeresbewohner, denn von jeder freien Minute liegen wird mindestens 30 Sekunden im warmen Wasser.

Unter Haien

Als wir morgens das Zelt zusammenpacken, entdecken wir, daß sich Unter-



mieter eingeschmuggelt haben: Eine dunkle Krabbe ist wohl mehr entsetzt, daß ihr das Dach über dem Kopf abgebaut wird, als wir. Während wir am Ufer mit der Krabbe beschäftigt sind, taucht in der tieferen Wasserrinne vor uns plötzlich ein langer Schatten auf. Lautlos gleitet ein rund 3 m großer Hai auf und ab, so daß wir ins Grübeln geraten, ob ein Weiterfahren bei diesem Geleit ratsam erscheint. Wir ziehen es vor, eine kleine Inselerkundung zu starten. Auch die kleineren Geschöpfe haben ihre Reize. Es gehört sicher zu den Vorzügen, daß die Bahamas nahezu frei von giftigen oder gefährlichen Tieren sind. Der Reisende benötigt auch keine besonderen Impfungen, wie das sonst bei Reisen in tropischen Regionen üblich ist.

Auch der Hai hat sich verzogen, als wir uns zur Weiterfahrt entschließen, und ob es wirklich ein hungriger Hai war, ist ja auch noch sehr fraglich. Hungrige Haie kommen selten vor in bahamischen Gewässern.

Die lange Insel Great Guana Cay ist zu Ende. Vor uns öffnet sich eine neue kleine Inselgruppe. Zwischen den Eilanden rollt die lange Atlantikdüne in die geschützten Buchten. Vor uns wird das Ziel erkennbar: Staniel Cay.

Aber das flache, türkisgraue Meer lockt uns weiter hinaus aufs Wasser. Dieses Korallenmeer hat uns in seinen Bann gezogen mit seiner einzigartigen

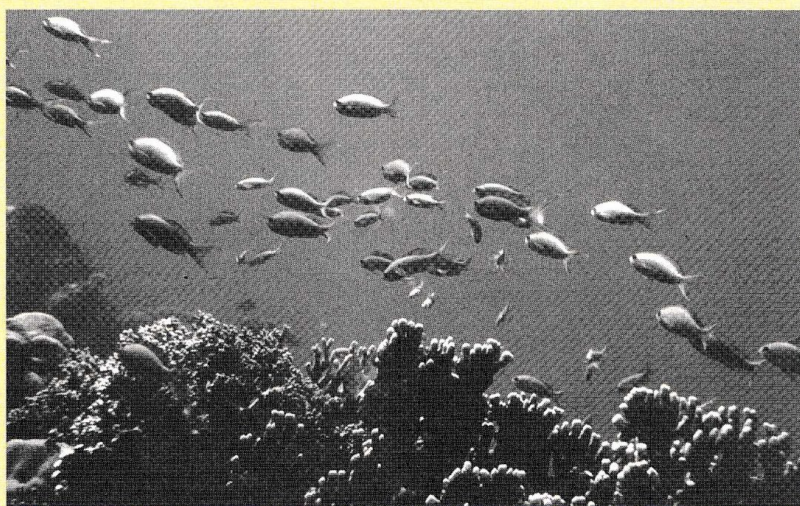
Unterwasserwelt. In Richtung Westen erstreckt sich das „Bajamar“ – das flache Meer – bis zum Horizont. Für uns ist es immer wieder faszinierend, zu erleben, wie die kleinen Polypentiere, die Korallen, mit ihren Kalkstöcken die gewaltigen Unterwasserlandschaften in kaum vorstellbarer Vielfalt schaffen. Aber so faszinierend diese grandiose Unterwasserwelt für uns ist, für die Seeschifffahrt war sie über Jahrhunderte außerordentlich gefährvoll. Insgesamt sollen über 20 spanische Schiffe, beladen mit Gold und anderen Schätzen aus Mexiko, Panama und West-Indien, zwischen Riffen und Untiefen auch heute noch liegen. So weiß man von der Existenz dreier spanischer Schiffe aus dem 17. Jahrhundert: „Golden Hint, Porto Pedro, Santa Cruz“, deren heutiger Wert auf ca. 5 Mio. US-Dollar geschätzt wird. Auch die Position der Wracks ist unbekannt!

In Richtung Osten fällt das Riff, auf dem die Koralleninseln liegen, in einen hier bis zu 2000 m tiefen Abgrund des Atlantiks. Aus dem dunklen Blau der unendlichen

Wasserflächen tauchen größere Fische auf, so daß wir uns erschreckt zurückziehen; hier sind wir nur die unterlegenen Zaungäste. Wissenschaftliche Theorien besagen, daß es sich bei der Felsplatte, auf der die Inseln der Bahamas liegen, um eine Überlagerung Westafrikas handelte, die sich im Zuge der Kontinentalverschiebung löste und nach Westen abdriftete. Allerdings gibt es noch weitere 11 Hypothesen der Entstehungsgeschichte, die Urgeschichte der Bahamas liegt noch im mystischen Dunkel.

Thunderball

Wir sind unterwegs in der Inselgruppe um Staniel Cay. Die mittlere der drei Felsbrocken, die vor der Nordwestküste von Staniel Cay im flachen Meer liegen, ist eine ganz besondere. Auch hier ist es das mystische Dunkel, der Schleier der Fantasie, die diese schroffen Felsbrocken verwandeln. Ihr Geheimnis liegt in der



berühmten Thunderball-Grotte. Hier hatte James Bond im gleichnamigen Film seine schwersten Stunden zu überstehen. Aber auch ohne Geheimagenten, Super-technik und Hollywoodbeiwerk sind es die vielfältigsten Lichtreflexe, die das Innere der Thunderball-Höhle verzaubern. Sonnenstrahlen dringen durch kleine Löcher in der Decke der Grotte, treffen auf bizarr ausgewaschene Felsen und Stalaktiten. In gelbbraunen, hellen und dunklen Farben leuchtet das Gestein oberhalb des Wassers, in Blautönen setzt sich das Lichterspiel unter der Wasseroberfläche fort. Reiche Variationen von Korallenarten überziehen die Felsen mit hellen, dunklen, sogar schwarzen Korallen. Die Tidenströmung zieht unter die Felsen, als ob sie den Eindringling abhalten wollte, weiter in die geheimnisvollen Tiefen dieser Grotte vorzustößen. Etwas gespenstisch leuchten die Öffnungen im Gestein, durch die man wieder ins Freie gelangen kann. Fischschwärme ziehen durch das Höhlensystem, scheinen mit den Lichtreflexen im Wasser zu spielen – oder spie-

len sie mit mir? Hier ist es wieder, das mystische Dunkel, was mich umfängt, die Schatten werden zu gespenstischen Bildern, hinter den dunklen Felsen lauern geheimnisvolle Gefahren.

Unser Ziel, Staniel Cay, liegt nur wenige Paddelschläge entfernt. Die Insel ist relativ flach, nur auf der Ostseite zieht sich eine kleine Hügelkette entlang. Davor liegen die Gebäude des Ortes. In hellen, bunten Farben sind die Steinhäuser auch hier gestrichen, die Lieblingsfarbe scheint allerdings Blau zu sein. Es gibt eine Post, Läden, eine Schule und eine Kirche. Dazwischen hohe Bäume und Grün in üppiger Vielfalt. Unter einem großen schattenspendenden Baum in Ortsmitte vor der Kirche sitzt eine Gruppe schwarzer Bahamen und vertreibt sich mit Domino-Spielen die Zeit.

Direkt am Wasser im Staniel Cay Yacht Club wird deutlich, daß man sich hier nicht irgendwo in einer Eingeborenenhütte

eines tropischen Inselreiches befindet. Millionen-schwere Yachten schaukeln am Anleger, Segelschiffkapitäne holen hier die Segel ein, um an Land zu gehen. Der Yachtclub ist alles andere als nobel, etwas düster, überall hängen Flaggen hier vor Anker gegangener Schiffer. Leicht wiegen sie sich im Luftzug der Ventilatoren, als würde der sanfte Passat sie noch umwehen. Ein Sammelsurium an

Flaggen, Muscheln, Bildern, Bojen – Hafenkneipe oder Schiffskajüte eines Piratenkapitäns oder ist hier gar Christoph Columbus vor Anker gegangen? Wir sind sicher, irgendwann hätten wir auch seine Flagge gefunden, wenn wir nur lange genug gesucht hätten, denn seine Insel – San Salvador –, die er nach langer Atlantiküberquerung erreichte, liegt nicht allzu weit entfernt.

Für uns ist wieder einmal „Inselhüpfen“ angesagt, allerdings geht es nun weiter per Flugzeug. Die Bahamas sind übersät von Flugplätzen, um die Touristen auf dem Luftweg von Insel zu Insel zu befördern – zu nicht ganz billigen Preisen! Das gesamte Hoheitsgebiet der Bahamas umfaßt rund 300 000 qkm, aber die Landmasse beträgt nur rund 13 000 qkm, verteilt auf rund 700 Inseln und Cays, von denen über 660 unbewohnt sind. Zählt man die kleinen Felsen und Cays hinzu, so kommt man auf weitere über 2000 Inselchen – ein wahres Paradies für Robinsonaden in tropischer Inselwelt – direkt unter dem Wendekreis des Krebses. □